

D. Joh. Friedr. Blumenbachs
der Med. Prof. ord. zu Göttingen

Handbuch
der
Naturgeschichte.

Mit Kupfern.

Multa fiunt eadem sed aliter.

QVINTILIAN.

Zweyte durchgehends verbesserte Ausgabe.

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich,

1782.

auch burchzogen wird, und dazu nicht zu gemessen ist.

3. *Babirussa*. *) der Schweinhirsch, Hirsch ober. *S. dentibus laniaribus superioribus maximis, arcuatis.*

COSMAS Indopleustes. in MELCHIS. THEVENOT *Rec. de Voy.* Vol. I. p. 2.

Dieses Thier hält sich in den Moluckischen Inseln und hin und wieder in Afrika auf, und hat, wie schon sein Name anzeigt, in seiner Bildung einige Aehnlichkeit vom Hirsch. Es lebt am Wasser, und kan sehr geschickt schwimmen und untertauchen. Es hält schwer, zu bestimmen, wozu dem Hirscheber die fast cirkelförmigen grossen Eckzähne des Oberkiefers dienen mögen? Etwa um Zweige von den Bäumen damit herabzuziehen, von deren Laub er sich nährt, oder auch, wie man vorgiebt, um sich damit an die Aeste halten, und ausruhen zu können?

X. BELLVAE.

Grosse, dem Ansehn nach plumpe Thiere mit dicken Füßen, und starkem, aber dünnes haartem Fell.

34. TAPIR. *Habitus suillus, juba cervicalis, palmae unguis IV. plantae unguis III.*

I.

*) Baba heißt auf Malaisch das Schwein, russa des Hirsch.

1. *Suillus*. das Wasserschwein, Anta. T. auriculis ovalibus, rostro spithamaeo retractili.

ALLAMAND, (Zugabe zu Buffons N. G. T. XV.) tab. IX. X.

Der Tapir ist das größte Landthier der neuen Welt, ohngefähr von der Statur eines mittelmässigen Ochsen. Er ist fast in ganz Südamerika zu Hause, und macht füglich den Uebergang vom Schweinegeschlecht zu den Belluis. Der Kopf und die Schenkel sind wie beym Schwein; der Rüssel fast wie am Elephanten, nur weit kürzer und ohne die hakenförmige Spitze; und endlich hat das ganze Thier auch mit dem Nilpferd viel ähnliches. Der Tapir lebt in Gesellschaft, liegt am Tage in sumpfigten Wäldern verborgen, und geht nur des Nachts seinen Geschäften nach. Er geht gern ins Wasser, schwimmt sehr gut, nährt sich von Zuckerrohr, und andern Vegetabilien, ist aber bey seiner beträchtlichen Grösse doch zärtlich und furchtsam. Sein Rüssel ist ganz beweglich, wie beym Elephanten, und er weis sich desselben mit vielem Geschick zum aufheben, abreißen und anfassen zu bedienen.

35. *ELEPHAS*. proboscis longissima, prehensilis. dentes laniarii superiores elongati.

I. *Maximus*. der Elephant. E. palmis plantisque pentadactylis.*

(FR. SERAO opuscoli di fisico argomento. Napol. 1766. 4. p. 1-62. tab. I.

Das erstaunenswürdige Geschöpf findet sich im mittlern Africa und im südlichen Asien, und ist das größte von allen Landthieren. Ein erwachsener Elephant ist wohl funfzehn Fuß hoch, und

und ein ganz junger von vierzehn Jahren, den Peirese 1631 zu Aix wiegen lies, hielt fünftheilbtausend Provenzer Pfund. Seine Haut ist harsch, voller Schrammen, aber stark, auf dem Rücken fast Daumens dick, und bey alle dem selbst gegen Insectenstiche empfindlich. Gewöhnlich sind die Elephanten von grauer Farbe; die weissen oder vielmehr fleischfarbenen finden sich nur einzeln und äusserst selten. Die Indianer glauben nach ihren Begriffen von Seelenwanderung daß sie von ihren verstorbenen Königen beseelt wären, pflegen sie daher aufs sorgfältigste, und man hat in Arakan, Pegu und Siam über den bloßen Titel eines Königs vom weissen Elephanten blutige Kriege entstehen gesehen. Die Augen des Thiers sind klein, matt, aber sprechend; seine Ohren hingegen desto grösser, und bey drey Spannen lang. Das Hauptorgan des Elephanten ist sein Rüssel, der ihm zum Athemholen, zum äusserst feinsten Geruch, zum Brüllen, zum Wasserschnüpfen, sein Futter damit zu fassen, und ins Maul zu stecken, zum Gesechte, und zu tausend unbegreiflich künstlichen Verrichtungen, statt der Hände dient, und ihm so unentbehrlich und an sich so äusserst empfindlich ist, daß sich wenigstens das schwerlich auf den Elephant deuten läßt, was bey dem Hiob vom Behemot gesagt wird, daß man ihm einen Ring in die Nase legen könne u. s. w. Er kan den Rüssel drey Ellen lang ausstrecken, und bis zu einer Elle wieder einziehen. Am Ende ist derselbe, wie mit einem biegsamen Haken versehen, und hiermit kan der Elephant Knoten aufknüpfen, Schnallen auslösen, mehrere Stücken Geld mit einem mal aufheben, Schlüssel an Thüren aufdrehen, kleine Blümchen abreissen u. s. w. Wenn er durchs Wasser schwimmt,

trägt

trägt er den Rüssel immer in der Höhe, und im Schlaf drückt er die Mündung desselben auf den Boden, damit ihm, wie schon Plinius richtig bemerkt hat, nicht Mäuse hinein kriechen können. Er hat starken Appetit, und man rechnet, daß ein Elephant täglich so viel frisst, als dreißig Neger verzehren können. Seine Nahrung ist blos vegetabilisch, und besteht aus Laub der Bäume, aus Reis und andern Gräsern. Er hält sich gern in sumpftichten Gegenden und am Wasser auf, und schwimmt mit ungemeiner Leichtigkeit selbst durch die schnellsten Ströme, wie schon Hannibals Elephanten in der Rhone gezeigt haben. Die Fortpflanzung dieser Thiere ist noch der dunkelste Theil ihrer Geschichte. Mit dem Verlust der Freyheit entsagen sie allem Genuß der Liebe; sie begatten sich blos in den einsamen Wäldern, und da sie zur Brunstzeit fürchterlich wild werden, so ist die Gelegenheit eben so gefährlich als selten, ihre ehelichen Geschäfte beobachten zu können. Doch will man neuerlich gesehen haben, daß sie sich, gegen die Warnung der Alten, wie die mehresten übrigen Säugethiere bespringen. Auch die zahmen Elephanten-Männchen werden doch alljährlich um die Brunstzeit auf einige Zeit wild und unbändig, wobey ihnen ein brauner Saft aus einer besondern Oeffnung an den Schläfen herausdringt *). Ohngefähr im dritten, vierten Jahre kommen die zwey grossen Eckzähne bey beiden Geschlechtern zum Ausbruch, die das Elfenbein geben, aber doch in ihrer Textur von den Zähnen anderer Thiere abweichen. Sie werden wol 7 bis 8 Fuß lang und

3 2 je

*) STRABO L. XV. p. m. 475. J. Wolf. Saydr ostindischer Schauplag. p. 212. u. f.

je älter desto stärker gebogen. Das Alter dieser Thiere ist nicht genau zu bestimmen; wahrscheinlich erstreckt sich über zweyhundert Jahre. Die Männchen sollen im 15ten Jahre manubar werden und auch erst dann bey ihnen die Seilen aus dem Unterleibe in den Hodensack treten. *) Man fängt die Elephanten auf verschiedene Weise. Theils in Gruben, meist aber in Treibjagden, auch durch zahme abgerichtete Weibgen, denen die wilden folgen, und so von ihnen in besonders dazu eingerichtete Ställe gelockt werden. Nach einer achttägigen Melancholie fangen sie an, ihres Schicksals zu gewohnen, die Herrschaft des Menschen zu erkennen, und sich allmählig zur Abrichtung zu bequemen. Die ganz unbegreifliche Gelehrigkeit **) eines Thieres von einer so ungeheuren plumpen Körpermasse, was noch dazu nicht in langen Generationen als Hausthier gezogen wird, sondern immer erst aus der Wildnis gefangen werden muß, rechtfertigt den Vorzug, den wir ihm bey dem Anfang seiner Geschichte zugestanden haben. Man hat dieses Talent des Elephanten zum Nutzen und zur Unterhaltung mannichfaltig zu benutzen gewußt. Die müßigen Römer lehrten das schwere leibige Thier auf dem Seile gehn, Worte schreiben, sich krank stellen und sich so von vier andern in der Sänfte tragen lassen &c. In alten Zeiten bediente man sich der Elephanten häufig im Krieg; man setzte ihnen Thürme mit Mannschafft auf

*) *Heine. Kangow des jüng. Keis. auf Jerus. S. 31.*

**) *PLIN. VIII. 1. Elephas animal proximum est humanis sensibus. Die Malater brauchen orang, das Stammwort zu orang-utang, gemeinschaftlich vom Menschen und Elephanten.*

auf den Rücken, panzerte sie *) und bewaffnete ihre Seiten mit Sensen. Die Erfindung des Schießpulvers hat sie aber zu diesem Gebrauche minder tauglich gemacht, da sie beym Feuer und Dampf doch leicht scheu werden ic. Am häufigsten nutzt man sie also jetzt zum Lasttragen, da sie zum mindesten zwanzig Centner zu tragen, und die größten Transporte Berge hinauf zu wälzen, im Stande sind. Ihr Gang ist schnell, einem kurzen Galop gleich, und dabey so sicher, daß sie auf ungebantem Wege doch nicht straucheln, und mit der größten Vorsicht, den Menschen, die ihnen unversehens begegnen, ausweichen, oder sie behutsam bey Seite heben, und dann ihren Lauf fortsetzen. Ein anderer wichtiger Nutzen, den man vom Elephanten zieht, ist das Elfenbein, das man seit dem Trojanischen Kriege **) zu Kunstwerken aller Art verwandt hat. Das Fleisch des Thiers soll schmackhaft seyn, und dem Rindfleische gleichen ***). Sein getrockneter Mist wird auf Ceilan statt Kohlen gebrannt, und auch von Löpfern unter den Thon gemengt.

36. RHINOCEROS. Cornu solidum, conicum, naso insidens.

I. *Rugosus*. Das Nashorn. R. unguibus tribus.

B. S. ALBINI musculorum corp. hum, tab. IV, et VIII.

§ 3

Ein

*) *Pittura antiche d'Ercolano*. T. II. tav. XLVI.

**) Von der Kunstgeschichte des Elfenbeins, zumal von dessen Bearbeitung bey den Alten s. Hrn Hofr. Seyne zwey Abhandlungen in den *Nov. Comment. Goett.* T. I.

***) P. GILLII *descr. eleph.* p. 511.

Ein Blatt von J. N. Ridinger, 1778.

Das Nashorn hat einersley Vaterland mit dem Elephanten, ähnet ihm auch in seiner Nahrung und Lebensart, ist aber ein ansehnlich häßlicheres Geschöpf, was weder durch gelinde Behandlung, noch durch Zwang, zu irgend einer von den mannichfaltigen, eben so nahbaren als künstlichen Handlungen des Elephanten abgerichtet werden kan. Es ist ein ziemlich phlogmatisches Thier, was ungereizt nicht leicht Menschen ansfallen wird; aber in der Wuth, zumal weans verwundet worden, fürchterlichen Gebrauch von seinem Horne zu machen weiß. Am Ende der Oberlippe hat das Nashorn einen spitzen schnabelförmigen sehr beweglichen Haalen, dessen es sich zum Anfassen und Aufheben kleiner Dinge doch ganz geschickt bedient. Sein Fell ist gefaltet; harsch, runzlicht, und das sonderbare Ansehen, das es dadurch erhält, ist in den Zeichnungen der Altorn Maler, selbst in DIVERS seiner noch übertrieben, und das ganze Thier wie mit Schilden behängt, vorgestellt worden.

Das Horn sitzt bey ihm nicht wie andre Thierhörner am Knochen fest, sondern ist hlos mit der Haut verwachsen. Die Stimme des Thiers gleicht dem Grunzen eines Schweins. Daß es mit dem Elephanten im ewigen Streit lebe, ist ein irriges Vorgeben; es ist viel zu ohnmächtig dazu, und flieht vor ihm. Man hat auch Rhinoceros mit zwey Hörnern, deren schon die Alten gedenken, und die sie auch auf Münzen *) vorgestellt

*) Auf zwey Münzen von Domitianus, in Klein Eryt, die auch Hr. Profr. Camper auf seinen noch nicht bekanntgemachten Tafeln zur Gesch. des zweyhörnigen Rhinoceros Tab. II, fig. IV. V. abgebildet hat.

gestellt haben. Sie sind aber übrigens wenig vom gemeinen Nashorn verschieden, und wol bloß für eine Spielart von diesem anzusehn. Das zweite Horn ist kleiner, und sitzt hinter dem erstern nach der Stirne hinauf.

37. HIPPOPOTAMVS. Dentes primores superiores remoti, inferiores procumbentes; laterali inferiores recurvati, oblique truncati.

I. Amphibius. das Nilpferd, Wasserfchwein.
H. pedibus tetradactylis.

ALLAMAND (Zugabe zu Buffons N. G. T. XV) tab. XIV.

Ein äußerst plumpe, mißgestaltetes Thier, mit einem unförmlich grossen Kopfe, ganz ungeheurem Rachen, dickem Leibe, kurzen Beinen &c. Es lebt in Africa, zumal in Aegypten, hält sich besonders am Nil auf, dessen Symbol es auf alten Kunstwerken vorstellt, und macht, da es schnell und leicht schwimmt, die Fahrt auf diesem Flusse gefährlich; doch scheut es das Feuer, das deshalb zur Vorsicht auf den Schiffen unterhalten wird. Ein erwachsenes Nilpferd wiegt drittehalb tausend Pfund, und hat bey nahe die Grösse vom Rhinocer. Es macht sein Lager in dickem Schilf, nährt sich von Vegetabilien und Fischen, frist viel, und thut daher den Reisfeldern grossen Schaden. Das Fleisch des Thiers ist schmackhaft. Die spätern Römischen Kaiser haben oft Nilpferde zur Schau nach Rom kommen lassen, und wir haben numos seculares der Ottacilla Severa vor uns, worauf dieses Thier besser als von den mehrsten neuen Künstlern abgebildet ist.